

## Von Büchern

**Reinhard Slenczka, Ziel und Ende.** Einweisung in die christliche Endzeit-erwartung: „Der Herr ist nahe“, Freimund-Verlag, Neuendettelsau 2008, ISBN 978 3 86540 054 3, 520 S., 39,80 €

Gerade weil die „Lehre von den letzten Dingen“, wie der frühere Erlanger Professor und ehemalige Leiter der Luther-Akademie in Riga selber betont, im Studium meist zu kurz kommt und das Lebensende manches großen Dogmatikers dem Abschluß seiner Dogmatik zuvorgekommen ist und damit die Behandlung der Eschatologie verhindert hat, ist dieses Buch hoch willkommen. Reinhard Slenczka weiß allerdings um die Vorbehalte, mit denen sich viele Christen gegen eine ernsthafte Beschäftigung mit der biblischen Endzeitverkündigung immunisieren: „Der Vorwurf der Weltflucht und Verantwortungslosigkeit drängt sich rasch auf“ (S.14). Selten wird dabei reflektiert, daß die in Geschichte und Gegenwart immer wieder zu beobachtende (und zumindest hinsichtlich bestimmter historischer Verirrungen auch heftig beklagte) Begeisterungsfähigkeit vieler Christen für ideologische Erlösungslehren und politische Messiasse auch darin begründet sein könnte, daß die Christenheit weithin aufgehört hat, mit der bevorstehenden Wiederkunft Jesu Christi und dem Jüngsten Gericht zu rechnen. Wo das passiert, ist die Folge – das ist ein *ceterum censeo*, das sich durch viele Veröffentlichungen des Autors zieht – die Bourgeoisierung der Kirche d.h. ihre Selbstauslieferung an die jeweils zeitgenössischen Ideologien. Denn die Welt um uns herum verstummt „bei dem Thema Zukunft, Endzeit, Weltuntergang, Jenseits und Leben nach dem Tod keineswegs“, sondern gibt sich „redselig und umtriebzig“ (S.14). Aberglaube, Unglaube und Irrglaube haben keine Scheu, sich öffentlich zu bekennen, und äußern sich reichlich zu den „letzten Dingen“. „Dogmatisch“ ist daher in ihren Endzeitvorstellungen keineswegs nur die an ihrem Glaubensbekenntnis festhaltende Kirche. Endzeitfragen sind auch nicht mit Hinweis auf das sogenannte hermeneutische Problem als „Verstehensfragen“ zu bagatellisieren. Denn was für wen „verstehbar“ bzw. nachvollziehbar ist, das hängt davon ab, von welchen Dogmen und Prinzipien man sich leiten läßt (S.16f). Nachvollziehbar aber wird die christliche Endzeiterwartung erst, wenn begriffen wird, daß es hier nicht um einen entwicklungsgeschichtlichen, innerweltlichen „Fortschritt“ geht (mit der „Neuzeit“ als Krone des „Verstehens“), sondern um das Bestehen der Menschen (auch der Theologen) im Gericht Gottes. Solches Bestehen im göttlichen Gericht entzieht sich freilich jeglicher menschlichen Machbarkeit und Planbarkeit und ist schon von daher inkompatibel mit weltlichen Ideologien jeder Art. Ein echter Dialog mit der Vielfalt alternativer Endzeitlehren ist daher nur dann möglich, wenn die Theologie Rechenschaft über ihre Grundlagen und Kriterien gibt, wie es der Verfasser in vorbildlicher Weise tut. So benennt Slenczka zu Beginn die Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes in der

Heiligen Schrift und das in der Taufe am Menschen sich vollziehende Heilshandeln dieses Gottes als Erkenntnisgrundlage christlicher Endzeiterwartung. Schon dieses unlösliche Miteinander von Schrift und Taufe zeigt, daß es entgegen den immer wieder aggressiv gegen das Schriftprinzip vorgebrachten Vorbehalten nicht um abstrakte „Theorien“ geht, die wir Menschen „umzusetzen“ hätten (solches Denken läßt sich umgekehrt gerade dort beobachten, wo man das Schriftprinzip neuzeitlich „transformiert“), sondern um die Wahrnehmung des in der biblischen Heilsgeschichte überlieferten und in der Taufe erfahrbaren Heilshandelns Gottes, das der Kirche geschenkt und der Theologie daher vorgegeben ist. Von Anfang an bringt Slenczka in seinen Erwägungen die verwandelnde Kraft der Schrift in Anschlag, betont mithin also die *efficacia scripturae*. Wer so mit der Wirksamkeit der Schrift rechnet, weiß allerdings auch mit Luther:

„Wer die Heiligen Schriften nicht mit fester Überzeugung halten kann, der soll lieber die Finger davon lassen. Es ist jedenfalls sicherer, sie mit den Laien nicht zu kennen als sie für ungewiß zu halten. Es ist unglaublich, welche Qualen der Teufel damit einem Sterbenden bereitet, wenn man sie für zweifelhaft hält. Mir scheint, daß die Sophisten (Schultheologen) vom Teufel genau dazu angeregt sind, daß sie die Schriften mit ihren Wortspielereien ungewiß machen“ (S. 28).

Wer aber mit Luther die *efficacia scripturae* und die Taufwirklichkeit ernst nimmt, der ist in der Lage, gegenüber den vielfältigen Varianten gnostischer Vermischung von Gott und Welt einerseits den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf einzuüben, andererseits den Gottesdienst als den Raum und die Zeit wahrzunehmen, woran Gott selber sich in Christus für seine heilsame Selbstentäußerung und Selbsterschließung gebunden hat. Rechte Theologie hat ihre spezifische Wahrnehmung von Welt, Mensch und Geschichte, weil sie diese von Wort und Handeln des dreieinigen Gottes her sehen lehrt. Eine solche Theologie erweist sich darin als eminent „praktisch“, daß sie den Menschen über die engen Horizonte seiner Welt und seiner Vernunft hinaus in die Freiheit der Kinder Gottes und so in Christus zur „Schau“ (Griechisch: *Theoria*) Gottes führt. Genau das aber ist das Ziel dieser seelsorglichen und theologisch tiefgründigen „Einweisung in die christliche Endzeiterwartung“.

Nach dem Vorbild großer Theologen der Kirchengeschichte, einschließlich Luthers und des wiederholt herangezogenen Johann Gerhard, verbindet Slenczka argumentierende Glaubenserkenntnis mit der Einübung in die betrachtende Glaubenserfahrung. Argumentierende Reflektion und meditative Betrachtung ergießen sich dabei wie zwei Arme eines Stromes aus der intensiven Besinnung wesentlicher biblischer Endzeittexte, allen voran des großen Auferstehungskapitels in 1. Kor. 15. Diese biblische Besinnung zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk.

Die Struktur des Buches bringt es mit sich, daß sich die einzelnen Kapitel auch je für sich lesen bzw. je nach Charakter meditieren lassen. Insbesondere die in erster Linie für Fachtheologen gedachte Literaturschau zur „Eschatologie“ in Kapitel II. läßt sich problemlos überspringen. Hier setzt Slenczka sich mit eschatologischen Entwürfen des 20. Jahrhunderts auseinander (S. Hjelde, U. Asendorf, P. Brunner, P. Althaus, W. Kreck, J. Moltmann, H. Schwarz, F. Beißer, G. Sauter, F.-W. Marquardt). Zustimmung findet insbesondere der lesenswerte Beitrag von F. Beißer zum „Handbuch Systematische Theologie“ unter dem Titel: „Hoffnung und Vollendung“. Mit den Arbeiten von J. Taube und M. Brumlik nimmt Slenczka Forschungsergebnisse jüdischer Theologen auf.

Ausgehend vom biblischen Zeugnis führt der Verfasser in Kapitel III. das immer wieder umstrittene Verhältnis von Auferstehung der Toten und Unsterblichkeit der Seele einer umsichtigen Lösung zu und erläutert die Folgen für die christliche Seelsorge bei der Sterbebegleitung. Dies wird dann zunächst argumentativ ausgelotet in kritischer Auseinandersetzung mit der multireligiösen Vielfalt, die in diesen Zusammenhängen begegnet und bis hinein in die kirchliche Sterbebegleitung wirksam ist. Slenczka schöpft in seiner Auseinandersetzung mit Esoterik, Spiritismus, Okkultismus, Schamanentum und Reinkarnationslehre aus seinen Erfahrungen als langjähriges Kuratoriumsmitglied der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ (EZW). Es folgt ein ebenso wichtiger meditativer Teil zur christlichen Sterbebereitung, der bei einer Besinnung auf 1Kor 15,35–49 einsetzt und zahlreiche Texte aus der kirchlichen Tradition z. T. kommentiert zum Abdruck bringt. Kriterium ist dabei die seelsorgliche Kraft der Texte, die darin besteht, daß sie dem Sterbenden gegen die dem menschlichen Herzen entsteigenden Schreckensbilder des Todes das tröstliche Sterben und Auferstehen Jesu Christi vor Augen malen und ins Herz predigen. Neben den sieben Worten Jesu am Kreuz und dem sogenannten Jesus- oder Herzensgebet sowie dem „In paradisum“ aus dem Rituale Romanum zitiert und meditiert Slenczka Texte von Beda Venerabilis, von Anselm, Luther, Melanchthon, Veit Dietrich, Paul Gerhardt, Wilhelm Löhe u.a.m. Es schließen sich an Erwägungen des Autors selber über Grabgeleit, Grabpflege, Verkündigung am Grabe und Totengedächtnis, die immer wieder virulente praktische Probleme aufnehmen.

Von heute nur selten anzutreffender theologischer Prägnanz sind Slenczkas Überlegungen über das Thema „Ewigkeit und Zeit“. Die Wahrnehmung der verschiedenen philosophischen Zeit-Anschauungen von Platon über Aristoteles, Plotin, Augustin bis hin zu Kant lehrt zunächst einmal, daß „Zeit“ in keiner Weise „dogmatisiert“ werden darf. Die unterschiedlichsten innerweltlichen und philosophischen Bemühungen, Zeit zu messen und zu bewältigen, werden keineswegs überflüssig, wohl aber relativiert, wenn deutlich ist, daß unsere Zeitwahrnehmung geprägt ist durch unsere Geschöpflichkeit und das Gefallen-sein der Schöpfung. Biblisch gesehen ist es Gottes Wort und Handeln, welches

die Zeit prägt und erschließt. Auch wenn die Heilige Schrift z. B. im Schöpfungsbericht in Gen 1 die Sprache geozentrischer Zeitmessung in den Dienst der Offenbarung stellt, so tut sie das doch zugleich so, daß die Zeitanschauung theozentrisch durchbrochen bzw. überboten wird. Mit anderen Worten – und von Slenczka in Anlehnung an eine Lutherpredigt zu Gen 1 entfaltet: Wer die Sechs-Tage-Schöpfung geozentrisch versteht, stellt Geschaffenes (die geozentrische Zeit) über Gott. „Wer den Text ... genauer ansieht, wird feststellen, daß es sich nicht um eine Schöpfung innerhalb einer Frist von sechs Tagen mit 24 Stunden handelt, sondern darum, daß mit dem Werk des Schöpfers sechs bzw. sieben Tage werden. D. h. indem Gott durch sein Wort schafft, wird auch die Zeit geschaffen; Gott schafft nicht in der Zeit, sondern er schafft die Zeit“ (S.355). Ähnliches gilt dann auch für die Wahrnehmung der Endzeit. Gerade das gottesdienstliche Geschehen erweist dabei, daß kraft der Menschwerdung des Logos jede Gegenwart zum Resonanzraum der Ewigkeit werden kann, wenn die Zeit als Gottes Gabe empfangen und erlebt wird. In einem Exkurs setzt sich Slenczka mit Irrlehren auseinander, die sich aus dem „geozentrischen“ Zeitverständnis in der Theologie ergeben. Dazu gehören nicht nur die arianische Christologie und das sogenannte Extra-Calvinisticum, worin jeweils Christus bzw. seine menschliche Natur unbiblich den Prinzipien des geozentrischen Zeit- und Weltverständnisses unterworfen werden. Dazu gehört genauso die Axiomatisierung der Zeit in der modernen protestantischen Hermeneutik, die die Geschichtsbedingtheit zur theologischen Norm erhebt, was, wie Slenczka am Beispiel von Hirsch und Tillich überzeugend nachweist, politisch völlig entgegengesetzte Folgen zeitigen kann.

Gerade um den Glaubensartikel von der Wiederkunft Christi, den Slenczka im nächsten Kapitel thematisiert, ranken sich besonders viele Irrlehren, die alle darin ihren Grund haben, daß sie das theozentrische Zeitverständnis der biblischen Offenbarung nicht wahrnehmen. Ausführlich setzt sich Slenczka in diesem Zusammenhang mit dem in der protestantischen Exegese tief verinnerlichten Dogma der „Parusieverzögerung“ auseinander.

„Das Axiom der Parusieverzögerung ist kein Produkt kritischer Erkenntnis im Fortschritt der Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern es betrifft einen *Dogmengegensatz* mit der Entscheidung, ob wir die Zeit aus der Ewigkeit Gottes und seines Wortes oder Gottes Wort aus der Erfahrung unserer Zeit in unserem Sonnensystem beurteilen; ob wir die Wiederkunft des Herrn nach seinem Wort erwarten und uns darauf vorbereiten oder ob wir uns an Forderungen und Bedürfnisse der Welt verlieren; ob wir uns nach dem Wort Gottes richten, von dem wir gerichtet werden, oder ob wir über das Gebot Gottes richten (Jak 4,10)“ (S.410).

Auch unterschiedlichste Varianten des Chiliasmus und des Utopismus haben ihre Wurzel in einer verfehlten Zeitwahrnehmung, wodurch die biblischen Aussagen über die Zukunft innerweltlich eingeholt und so gleichsam ideologisiert, das heißt mit menschlichen Vorstellungen und Träumen identifiziert wer-

den. Wo dies jeweils hinführt, kann man auf interessante Weise bei Schriftstellern wie Joseph Roth oder bei Philosophen wie Popper und Bulgakov nachlesen, auf die Slenczka eingeht. Diesen Beobachtungen läßt Slenczka Erwägungen zum Antichristen und allgemein zum Thema Irrlehre folgen, deren Kennzeichen neutestamentlich in großer Klarheit vor Augen geführt werden.

Die Wiederkunft Christi geht einher mit dem Jüngsten Gericht, dem Slenczka das vorletzte Kapitel widmet. Diese nur scheinbar „selbstverständliche“ Wahrnehmung ist gerade hermeneutisch von großer Bedeutung, denn wer das Gericht am Ende ausblendet, der kann die ganze biblische Botschaft und insbesondere die biblische Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung überhaupt nicht verstehen. Dabei entsprechen auch hier Urzeit und Endzeit, A und O, einander, denn hier wie dort begegnet Gott in seinem scheidenden und ordnenden Handeln. Und das Gesetz, mit dem Gott die Schöpfungsordnungen schützt und erhält, ist und bleibt Maßstab für sein endzeitliches Gericht. Die „Mission der Liebe“, die der Kirche aufgetragen ist, hat mithin nicht zum Ziel, das Gericht auszublenden und so gerade ausweglos in es hineinzuführen, sondern durch die klare Verkündigung von Gottes Gesetz und Evangelium aus dem Gericht zu retten. Auch wenn uns, wie Slenczka bereits im Abschnitt über die Sterbebegleitung betont, apodiktische Aussagen über ewiges Unheil einzelner Menschen verwehrt sind, ist es doch ebenso falsch und widerspricht es dem biblischen Zeugnis vom doppelten Ausgang des Endgerichts, wenn Theologen auf diese oder jene Weise eine „Allversöhnung“ lehren.

Ziel und Ende aber des Buches wie der Heilsgeschichte ist die Schau Gottes im himmlischen Jerusalem, die Slenczka im letzten Kapitel unter Hinzuziehung der vielfältigen biblischen Zeugnisse meditiert. Ja, die Meditation wird selber zur „Schau“, verbindet sich doch in ihr die künftige Endzeiterfüllung mit der gegenwärtigen Endzeiterwartung in Gestalt des gottesdienstlichen irdisch/himmlischen Hochzeitsmahls. Denn hier, im Gottesdienst, begegnet die Gemeinde Jesu schon jetzt ihrem wiederkommenden Herrn sakramental, auf dessen sichtbares Kommen sie noch wartet; hier ist sie kraft der im Glauben empfangenen Absolution bereits „durch das Gericht hindurch“, das doch für die ganze Welt noch aussteht. Anders als im Koran geht es bei der christlichen Endzeiterwartung nicht um die Steigerung irdischer Freuden, sondern um die sichtbare Vollendung der himmlischen Gaben, die uns als Angeld des Geistes im Glauben bereits gegeben sind. Entgegen schwärmerischen Bemühungen, den Tempel wiederaufzubauen, ist so gemäß der theozentrischen Zeitanschauung der geistgewirkten Heiligen Schrift festzuhalten, daß der Tempel Gottes dort ist, wo Christus Wohnung nimmt. So steht am Ende der „Einweisung in die christliche Endzeiterwartung“ der trinitarische Lobpreis und die Einladung zur Christusbegegnung im Gottesdienst, in dem sich in einer Verschränkung der Zeiten das Gericht bereits heilsam vollzieht und Gott für uns „alles in allem“ wird.

Slenczka legt mit diesem großen Werk nicht nur eine profunde Untersuchung der eschatologischen Fragestellungen samt ihren praktisch-theologi-

schen Implikationen vor, sondern bietet auch eine reiche Quelle spiritueller Texte dar, die heute nur in den seltensten Fällen selbst in Pfarrbibliotheken vorhanden sind. Und wenn es sich am Ende herausstellen sollte, daß gebildete Laien, die von Endzeitfragen tiefer bewegt sind als mancher Theologe, mit diesem Buch mehr anfangen können als viele studierte Theologen, dann wäre das nicht das schlechteste Zeugnis für die Qualität dieses Buches. Indes wird es sich auch auf aufmerksam und selbstkritisch lesende Fachtheologen heilsam auswirken, ist doch schon die Lektüre dieses Buches Seelsorge an der eigenen Seele und somit ein eminent wichtiger Beitrag zum Bau der Kirche Christi am Ende der Zeiten.

Armin Wenz

**Christina Reuter, Autorschaft als Kondeszendenz.** Johann Georg Hamanns erlesene Dialogizität (Theologische Bibliothek Töpelmann Band 132), Walter de Gruyter, Berlin, New York 2005, ISBN 3-11-018380-3, 311 S., 98,- €

Diese Züricher philosophische Dissertation aus dem Jahr 2004 erscheint zu Recht in einer theologischen Reihe. Schon das vorangestellte Motto aus Offb. 21,3 macht den biblischen Ursprung der „Kondeszendenz“-Thematik erkennbar. Bewußt ist die Arbeit interdisziplinär angelegt, was gelegentlich zu Unschärfen führen mag. Reuter rechnet mit Lesern aus der Literaturwissenschaft und aus der Theologie und berücksichtigt somit auch weitgehend den Forschungsstand beider Disziplinen. In ihrer Einführung hebt die Autorin hervor, daß Hamann durch sein Londoner Bekehrungserlebnis zu dem Metakritiker der Aufklärung geworden ist, als der er noch heute Beachtung verdient. „Aspekte der Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Theologie und Philosophie zusammenführend wird versucht, Hamanns Autorschaft ganz aus der Sicht der Kondeszendenz zu lesen, denn Hamanns Begegnung mit Gott ... beeinflusste ... sein ganzes Sprachverständnis, sein Sprachverhalten und seinen Sprachgebrauch“ (S.6). In einem ersten Hauptteil lotet Reuter die verschiedenen Aspekte des „Kondeszendenz“-Gedankens in Hamanns Werk im Querschnitt aus, um dann im zweiten Hauptteil exemplarisch mit Hilfe literarwissenschaftlicher Kategorien der Eigenart Hamannschen Denkens und Schreibens (seiner „Dialogizität“) unter den Gesichtspunkten der „Intertextualität“, der „Metaphorizität“ und der „Rhetorizität“ ansichtig zu werden.

Treffend überschreibt die Verfasserin den ersten Hauptteil mit „Beteiligte am Sprachgeschehen“. Es geht mithin um die Ursprünge von Hamanns Denken und um die Weise seiner Rezeption. Zu den Ursprüngen geschichtlicher Art gehört die christliche Dogmen- und Theologiegeschichte, aus der Hamann den